

Rothenburger Weinbau lebt wieder auf

„Es galt viele Steine aus dem Weg zu räumen“, lautete der Tenor der Festredner

In seiner Eröffnungsrede erläuterte Karl Thürauf gerade den Spitznamen „Tauberesel“ für die Häcker der Reichsstadt, als unverhofft ein langgezogenes I-ah dazwischen trompetete. Zur Pflanzung der letzten Rebe an der Weinsteige unterhalb der Johanniskirche waren auch ein paar der Grauröcke aufgeboten worden, die auf Merians Rothenburg-Stich, mit Kornsäcken beladen, hinab zu den Taubermühlen traben.

Nachdem 1923 der traditionsreiche Rothenburger Rebbau erloschen war, hat der Glocken-Wirt am Plönlein jetzt im ehemaligen Traubengelände der reichsstädtischen Johanniter-Kommende den südlichsten Weinberg Frankens angelegt. Der terrassierte Winger, teils quergezeilt, wird von einer hundert Meter langen Trockenmauer durchquert, die alle Rebgesteine Frankens vom Glimmerschiefer des Freigerichts bis zum Keuper des Steigerwalds birgt und als kleiner geologischer Lehrpfad ausgeschildert ist. Hinzu kommt ein Weinlehrpfad mit der alten Weinbergflora. So freut sich auch der Naturschutz. Bestockt sind 25 Ar.

1978 hatte der damalige mittelfränkische Regierungspräsident Heinrich von Mosch den Glocken-Wirt zu seinem Unternehmen angeregt; der Familie Thürauf gehörte flußabwärts in Taubertzell schon Rebbesitz. „Viele Steine galt es aus dem Weg zu räumen“, das galt nicht nur für die Muschelkalkbrocken, sondern auch für St. Bürokratius, wie die Festredner hervorhoben: Regierungspräsident Karl Inhofer und Landrat Dr. Hermann Schreiber aus Ansbach sowie Oberbürgermeister Herbert Hachtel. Die drei pflanzten anschließend symbolisch Setzlinge des pilzresistenten Rotgewächses Regent.

Lieder, das Lob des Tauberweins aus dem Nusch-Prolog des Festspiels vom „Meistertrunk“ und die Segnung der Reben durch

Geistliche beider Konfessionen gehörten zu dem familiären Festakt an der „Rothenburger Riviera“, der freilich einen existenziellen Hintergrund hat.

Mit diesem Weinberg ist nun auch der Standort der vom EU-Reglement bedrohten Rothenburger Weinkellerei, seit mehr als hundert Jahren im Familienbesitz, gesichert. Denn abgefüllt werden darf der Wein außerhalb eines Anbaugebiets, vergären jedoch nicht! In der Kellerei wird grundsätzlich im Holzfaß ausgebaut. Thürauf-Junior Albert, zum Unterschied zwischen Faßwein und Tankwein: „Das probiert sich wie Stiefel und Schlappel!“ In der Reichsstadt ob der Tauber war jahrhundertlang gutes Wasser rarer als der Wein gewesen. Neben hervorragenden Steillagen, wie etwa an der Weinsteige, gab es auch Rebgewanne, auf die der Name „Essigkrug“ unterhalb der Burg zutraf. So konnte 1594 der Alchemist und Stadtphysikus Andreas Libavius einen Großteil des Rothenburger Weines so charakterisieren: „Holzäpfeltrunk vergleichbar ist er, herb und sauer...“ Nur daß dieser säuerliche Landwein eben noch immer bekömmlicher war als das Trinkwasser der zahlreichen Hausbrunnen.

In die deutsche Weingeschichte ist Rothenburg 1487 mit einem separaten Reichstag der weinbautreibenden Landesherrschaften eingegangen. Der Mergentheimer Deutschordenskomtur Peter von Riedern, die Rothenburger Bürgermeister Hans Gundlach und Leonhard Wernitzer-Behaim legten das Ergebnis dem Habsburger Friedrich III. vor, der darauf hin folgendes kaiserliche Mandat erließ:

Die Trauben sollen ohne jeden Zusatz zur Kelter gebracht und gepreßt werden.

Beim Ablassen des Weins ist das Schwefeln gestattet, je Fuder, gerechnet zu 860 Liter, ein Lot, also etwa 16 Gramm, Schwefel. Andern-

falls solle den Fässern der Boden ausgeschlagen und der Winzer gestraft werden.

Wer „ein Gemächt“ zusetzt, büßt mit hundert Gulden. Ausgenommen waren Honig und Kräuter wie Alantwurzel, Salbei, Lavendel, Wermut, Beerwein, Kämpwein von den Kämmeren, dem Stielwerk der Traube, sowie die ausländischen Dessertweine Reinfal und Malvasier.

Härter hatte 1382 der Erlaß für Reichsstadt und Landwehr getroffen, wonach bei Weinverfälschung der Panscher nicht nur seinen Wein, sondern „auch die Hand, damit er den Wein gemacht hat“ verlor, „ohne Gnade“.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg und dann wieder nach den drückenden Feldzügen der

französischen Revolutionsarmeen ging der Weinbau an den Steilhängen des oberen Taubergrundes drastisch zurück, dazu kamen Ende des 19. Jahrhunderts dann Peronospora und Reblaus. Den letzten Weinberg auf Rothenburger Gemarkung betrieb der Eisenhut-Wirt Ploß, „der ihn mehr wegen des Ansehens bauen ließ, auf der Weinkarte des Hotels noch einen Wein der Vaterstadt zu haben.“

Am Wochenende feierten dann die Rothenburger das Wiedererstehen des städtischen Weinbaus mit „Orgelklang am Weinberghang“ im gotischen Kobolzellerkirchlein, mit Freitrunk, Kellereibesichtigung, mit den Tauberesele und einem veritablen Widder als dem namensstiftenden Träger des fränkischen Flaschenoriginals, des Bocksbeutels.

Carlheinz Gräter

Alexander Macco malte die Amouren des Adels diskret en miniature

Vor 150 Jahren verarmt und vergessen in Bamberg verstorben

Den fremdländisch klingenden Namen brachte die protestantische Familie Macco aus dem Hennegau mit. Über Generationen hinweg stellte sie der Markgrafschaft Ansbach Beamte. Alexanders Urgroßvater war zu Beginn des 17. Jahrhunderts Vogt in Creglingen, der Vater amtierte hier als Kastner und Stadtschultheiß.

Im Romschlößchen zu Creglingen, dessen hufeisenförmiger Fachwerkbau auf den meterdicken Mauern der hohenlohischen Burg ruht, kam Macco am 29. März 1767 zur Welt. Unterrichtet wurde er vom Stadtpfarrer Johann Karl Richter, Zeichenunterricht gab ihm der Kupferstecher Christoph Daniel Arzberger, der 1753 in Creglingen geboren war und winters hier bei seiner Mutter wohnte.

1781 trat der vierzehn Jahre alte Macco in die Mannheimer Ingenieurschule ein, wechselte aber bald zu der Akademie der bildenden

Künste, die von Peter Verschaefelt geleitet wurde; dort erhielt er im dritten Studienjahr eine goldene Preismünze. Sein Landesherr, Markgraf Alexander, gab ihm im Herbst 1784 ein Stipendium für Rom.

Dort blieb er, von gelegentlichen Reisen abgesehen, 14 Jahre. Karl Philipp Moritz, Autor des autobiographisch getönten Romans „Anton Reiser“, später Professor für Altertumskunde in Berlin, machte ihn in Rom auch mit Goethe bekannt. „Nach Tisch zu Mako“, notierte dieser mal orthographisch eigenwillig. 1798 kehrte Macco in die Heimat zurück. Zuvor schon hatte der für die Ansbacher Erbschaft zuständige preußische Minister Hardenberg vergeblich versucht, ihm eine Professur in Berlin zu verschaffen.

In Ansbach porträtierte Macco die Prinzessin Friederike von Solms, die Schwester der Königin Luise, weilte dann in Erlangen bei